Bayerische Studien zur Geschichtsdidaktik

Herausgegeben von
Hans-Michael Körner und Waltraud Schreiber
für die
Bayerische Konferenz für Geschichtsdidaktik

Band 8

Ausstellungen anders anpacken
Event und Bildung für Besucher.
Ein Handbuch

Herausgegeben von

Waltraud Schreiber
Katja Lehmann
Simone Unger
Stefanie Zabold

ars una

50/NB 8100 S378-8

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 3-89391-710-1

Layout und Satz:
Bernadette Hirsch, Simone Unger

Umschlagentwurf:
Andrea Wieczorek-Nellen

Bildbearbeitung:
Katharina Kestler, Simone Unger

© 2004 by ars una Verlagsgesellschaft mbH, 82061 Neuried
Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen.

Gesamtherstellung: TZ-Verlag & Print GmbH, Roßdorf

BV019699863
Universitätsbibliothek Eichstätt
05 ano - 1435

Inhaltsübersicht

I. Vorwort

Vorwort 13

II. Eine historische Ausstellung gestalten – Geschichte für den Besucher

Ausstellungskonzepte – Spagat zwischen Besucherwunsch und Wissenschaftsanspruch
Von Edwin Hamberger 19

Ausstellungsdesign: Eine Brücke zum Besucher
Von Monika Müller-Rieger 43

Der gestalterische Auftritt einer Ausstellung
Von Stefan Engelhardt 63

Multimedia als Präsentationsform in Ausstellungen
Von Mathias Michel 79

Sehen, Fragen, Begreifen.
Interaktive Stationen in historischen Ausstellungen
Von Brigitte Vogel 101

Eröffnung: Geburt einer Ausstellung
Von Hans Walter Hütter 117

27 Ratschläge von A-Z für AusstellungsmacherInnen
Von André Bechtold 133

Besucherorientierung durch Besucherforschung
Von Hermann Schäfer 159

Museumspädagogen, Besucher und Ausstellungen
Von Thomas Brehm 181

Mit Geschichte in Ausstellungen umgehen lernen.
Kompetent mit Geschichte umgehen können – über ein reflektiertes und (selbst)reflexives Geschichtsbewusstsein verfügen
(Waltraud Schreiber)
Ausstellung: Ein Ort, der historisches Lernen möglich macht
(Stefanie Zabold)
Von Stefanie Zabold und Waltraud Schreiber 197

III. Kontinuität und Wandel wahrnehmen – Zugänge zu Vergangenem erleichtern

Einführung: Wege in die Vergangenheit suchen
Von Katja Lehmann 225

Kontinuität und Wandel von „Räumen“ museumspädagogisch nutzen
Von Katrin Bichlmeier 235

Im Jetzt andere Zeiten erfahrbar machen
Von Waltraud Schreiber 251

Zugänge über die eigene Lebensgeschichte finden
Von Inge Finauer 265

Lebenswelt und Geschichtskultur und das Interesse an der Vergangenheit
Von Sandra Funk 271

Faszination Grauen – Über den Schauer zum Schauen
Von Katja Lehmann 289

Der Weg über die Kunst in die Geschichte
Von Simone Unger 309

Institutionelles, Recht und Verwaltung als Zugang zur Geschichte
Von Isolde Parussel 329

Zwischen Museum und öffentlichem Raum
Von Ulrike Götz 349

Jubiläen: Nachhaltige Impulse, sich mit Geschichte auseinander zu setzen – Das Konzept „Jubiläumsjahre“ des Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Von Christiane Todrowski 359

IV. Varianten statt „ein Konzept für alle“: Was Führungen leisten können

Basisbeitrag: Führungen vorbereiten – Tipps für Führende und Ausstellungsteam
Von Waltraud Schreiber 379

Fundierte Grundinformation transportieren. „Richtlinien“ für die Entwicklung historischer Ausstellungsführungen
Von Michael Nadler 405

Exponate und Besucher zusammenbringen
Hilfen für das Erschließen von Exponaten geben
Von Gisela Paul 421

Tipps für adressatengerechte Führungen
Von Maria Huber 441

Multiplikatoren führen – um Besuchergruppen werben
Von Waltraud Schreiber 461

Wochenendführungen für Kinder
Von Florian Fischer 469

Ausstellungen (er)leben in der Nacht
Von Astrid Schroer-Mlodoch und Serena L'Hoest 477

Die Ausstellung als Bühne: Schauspieler „führen"
Von Achim Bieler 481

Audioguides als technische Alternative
und Basis für personale Führungen
Von Andreas Urban 491

Themengespräch
Von Stefanie Zabold 503

V. Events bilden – Bildung zieht an: Attraktive Angebote für Rahmenprogramme entwickeln

Grundlegung: Vom Rahmenprogramm in die Ausstellung
und zurück
Von Simone Unger und Waltraud Schreiber 517

Müssen historische Vorträge langweilig sein?
Einige Gedanken und unmaßgebliche Vorschläge
Von Reinhard Heydenreuter 529

Adressaten zu Akteuren des Rahmenprogramms machen
Von Waltraud Schreiber 539

Geschichte inszenieren – für Vergangenheit interessieren
Von Martin Winklbauer 553

Hexe, Henker, Hochgericht – Kinder machen Theater
Von Katja Lehmann und Stefanie Zabold 563

Spielen – angeregt von der Vergangenheit
Von Simone Unger und Marie-Luise Sondermaier 583

Kinder schreiben Geschichte –
Im Ferienprogramm entsteht ein Kinderkatalog
Von Stefanie Zabold und Katja Lehmann 595

Vom Museum ins Atelier
Von Alfred Czech 625

Modelle bauen und über Vergangenes lernen
Von Gisela Paul 635

„Auf den Spuren von....." Vergangenheit vor Ort erforschen
Von Eva Seibel 649

Wieder erkennen, wieder finden?
Das Beispiel „Salzburg in Buchbach"
Von Meinrad Schroll 655

Laufschritt mit 25 kg Eisen am Leib:
Der Weg über den Kürassier zur Militärgeschichte des
Dreißigjährigen Krieges. Zum Einsatz von Experiment
und praktischer Demonstration
Von Marcus Junkelmann 661

Spaß haben am „Lesen lernen?" Paläographie-Kurs für Laien
Von Edwin Hamberger 679

„Volksfrömmigkeit": nur scheinbar fremd
Von Irmgard Schwoshuber 685

Juden in Salzburg – Rahmenprogramm des Salzburger
Museum Carolino augusteum
Von Renate Wonisch-Langenfelder 691

Ein Rahmenprogramm des Regionalmuseum Baden/Aargau
Von Luisa Bertolaccini 699

Selber Ausstellungen konzipieren und gestalten
Von Peter Kolb 711

VI. Ausstellungen publik machen: Jedem Medium seine Informationen

Basisartikel Öffentlichkeitsarbeit
Von Michael Henker 731

Stell Dir vor, es ist eine Ausstellung,
und keiner wird darauf aufmerksam!
Die Ausstellungsperspektive auf Tageszeitungen
Von Waltraud Schreiber 737

„Die" Regionalzeitung und „ihre" Ausstellung
Von Markus Honervogt 771

Ausstellung und die Regionalzeitung des Nachbarlandkreises
Von Andreas Jell 783

Überregionale Zeitungen und „kleine Ausstellungen"
Von Hans Kratzer 789

„Kleine Ausstellung" und der Mantelteil von Presseverbünden
Von Simone Dattenberger 793

Jenseits der Grenze Aufmerksamkeit erregen
Von Bernhard Strobl 797

Was das Radio bringt.
Ausstellungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk
Von Georg Huber 799

Öffentlich-rechtliche Fernsehmagazine
zur Reichweitenmaximierung der Öffentlichkeitsarbeit
Von Peter Pfaff 805

Zwischen Kulturauftrag und Quotendruck.
Historische Ausstellungen im lokalen Radio und Fernsehen
Von Stefan Sutor 813

VII. Hinter den Kulissen - Chancen nutzen und Strukturen aufbauen

Logistik und Koordination: Das Ausstellungsbüro
als Schaltzentrale
Von Josef Kirmeier 821

Kultursponsoring
Von Christian Schneider 827

Ausstellungen als Chance für Gastronomie, Einzelhandel,
Hotellerie und Tourismusbetriebe
Von Katharina Kestler 835

Kleinere Städte als Ausrichter historischer Ausstellungen –
Überlegungen ausgehend von Erfahrungsreflexion zur
Ausstellung „Mühldorf a. Inn – Salzburg in Bayern"
Von Bernhard Bönisch und Günther Knoblauch 841

Eine historische Ausstellung im Landkreis:
Chance und Herausforderung
Von Martina Wimbauer und Georg Huber 855

Autorenverzeichnis 867

Der LWL versteht sich nicht nur als administrativer und politischer Anwalt regionaler Interessen für die Region Westfalen-Lippe, sondern möchte durch historische Jubiläen Impulse setzen, die Bürgerinnen und Bürgern unseres Landesteils dazu anregen sollen, sich mit der Geschichte und Kultur ihrer Region zu beschäftigen. Den in Westfalen Geborenen, deren Familien dort angestammt sind, mögen solche historische Jubiläen dazu dienen, sich an ihre Wurzeln zu erinnern. Den Zugewanderten können sie helfen, ihre neue Heimat zu entdecken, um bestenfalls anschließend eigene Wurzeln zu schlagen.

Führungen vorbereiten – Tipps für Führende und Ausstellungsteams

Von Waltraud Schreiber

Dem Kapitel liegt ein Verständnis von Führungen zugrunde, das jede „personale" Aufbereitung einer Ausstellung für Besucher umfasst.[1] Als gemeinsames Ziel aller Führungen wird gesehen, einen Beitrag dafür zu leisten, dass der Besucher bewusst mit Geschichte umzugehen lernt – und das mit Freude und Gewinn für das eigene Leben.[2]

Damit muss zweierlei ernst genommen und aufeinander bezogen werden: Die Geschichte, die in der Ausstellung thematisiert wird und der Besucher, der sich für den Ausstellungsbesuch entscheidet.

I. Vorbereitungstipps für den Führenden

Sich auf das Führen vorzubereiten heißt notwendig, sich intensiv mit der ausgestellten Geschichte zu befassen und mit der Frage, wie der Besucher bei der Auseinandersetzung mit ihr unterstützt werden kann. Die Trennung Geschichte – Besucher muss aber schon im Laufe der Vorbereitung aufgehoben werden: Es ist gerade das Wesen von Führungen, Ausstellung und Besucher zusammenzubringen, wobei der Führende die Verbindung herstellt bzw. das Entstehen einer Verbindung unterstützt.

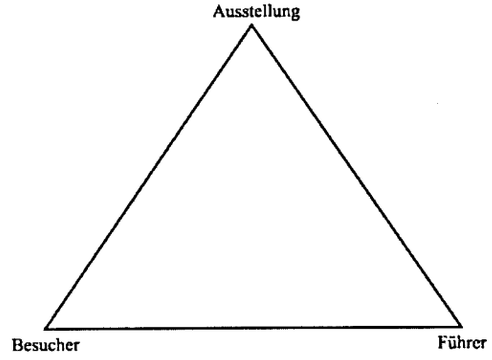
Jeder Führung müssen Auswahlentscheidungen vorausgehen. Der Führer kann nie alles aufgreifen, was sich anbieten würde. Führungen sind notwendig selektiv. Dabei gilt: Die Auswahlentscheidungen können nicht beliebig getroffen werden. Eine Modifikation des so genannten didaktischen Dreiecks macht das deutlich: Die Vorgaben, die der Ausstellungsmacher mit der Art, wie die Ausstellung konzipiert ist, getroffen hat, binden ebenso, wie das Zeitbudget des Besuchers, seine Interessen und Voraussetzungen, wie die Kompetenzen und Vorlieben des Führenden.[3]

---

1 Vgl. hierzu Zabold/Schreiber, Bildungschance Ausstellung, hier: Zabold, Museumspädagogik, S. 220 in diesem Band.

2 Jede einzelne Führung soll, mit anderen Worten gesagt, einen Beitrag dazu leisten, den reflektierten und (selbst-) reflexiven Umgang des Besuchers mit Geschichte zu fördern. Vgl. die näheren Hinweise in Zabold/Schreiber, Bildungschance Ausstellung, hier: Schreiber, Grundlagen, S. 208 in diesem Band.

3 Das Modell des didaktischen Dreiecks wird hier aufgegriffen, das auf das dialektische Verhältnis zwischen „Lerner", „Lehrer" und „Stoff" verweist.



Je bewusster die Auswahlentscheidungen erfolgen, desto besser kann die Führung werden. „Kann", weil man nicht übersehen darf, dass die Vorüberlegungen auch zu einem starren Korsett führen könnten. Das aber wäre kontraproduktiv, denn die einzelne Führung lebt von der Spontaneität und Kreativität des Führenden ebenso sehr wie von der Eigeninitiative der Besucher. Das ist kein Widerspruch: Wer weiß, was insgesamt die wichtigen und großen Ziele sind, die er anstrebt, wer sich Gedanken über die unverzichtbaren Bausteine gemacht hat, wer viele Wege kennt, die zum Ziel führen, der kann im Einzelfall improvisieren, re-agieren, Neues ausprobieren. Er wird die Gesamtrichtung trotzdem nicht aus dem Blick verlieren.

Folgende Fragestellungen müssen die Vorbereitung des Führenden leiten:

Was will ich eigentlich mit meiner Führung erreichen?

Was ist unverzichtbar? – „Rote Fäden" sichtbar machen.

Auf welchen Wegen bringe ich Besucher und Ausstellung zusammen?[4]

[4] Die Abstimmung zwischen Zielen, Inhalten und Methoden steuert jegliche Vermittlung, egal, ob im Rahmen von Schule oder in der Lebenswelt. Ziele, Inhalte und Methoden stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu einander, wobei das Warum die Richtung vorgibt, und erstens die Auswahl der Inhalte, und zweitens der Methoden steuert. Die Vermittlungsmethoden hängen auch von den Inhalten ab. Die pädagogische und didaktische Literatur, die sich mit diesen Fragen befasst, füllt Regale. Wichtigste Impulsgeber waren Heimann, P./Otto, G./Schulz, W.: Unterricht. Analyse und Planung, Hannover 1965, die Begründer der so genannten Berliner Didaktik (auch: Lehrtheoretische, lerntheoretische Didaktik, Berliner Schule). Ziele. Inhalte, Methoden, und als 4. Dimension die Medien, werden als die „Entscheidungsfelder" des Unterrichts bezeichnet. Davon unterschieden werden die Bedingungsfelder des Unterrichts (soziokulturelle und anthropogene Voraussetzungen). An die Stelle der „Medien", bzw. neben sie treten in anderen Konzepten Sozialformen, der Materialeinsatz, Regeln, Verfahren und Maßnahmen, Lernzielkontrollen, Organisationsformen, Lernorte, Evaluierung.

1. Das Ziel: Besucher zum kompetenten Umgang mit Geschichte anregen

Der Besucher soll aus der Führung nicht nur Kenntnisse über die dargestellte Vergangenheit mitnehmen, sondern auch die Art, wie Geschichte dargestellt wird, einschätzen lernen und die eigene Gegenwart und Vergangenheit/Geschichte in Bezug zueinander setzen. Das alles aber soll auf eine Weise geschehen, die auch den Besucher wichtig nimmt,[5] nicht nur die Geschichte, und zudem nicht übersieht, dass auch der Führende Stärken und Schwächen, Vorlieben und Abneigungen hat.

Obwohl in einzelnen Beiträgen des vorliegenden Bandes Wichtiges zu dieser Zielsetzung gesagt ist, fasse ich an dieser Stelle noch einmal kurz zusammen. Dabei habe ich stets die personale Vermittlung in Führungen im Blick:

a) Geschichtstheoretische Bezüge erhellen die Hintergründe[6]

Eine Ausstellung greift aus der unendlichen Fülle möglicher Themen eines auf. Die Ausstellungsmacher und -gestalter folgen dabei bestimmten Fragestellungen und stellen ihre Antworten unter Beachtung der Forschungslage[7] dar, unter Berücksichtigung der Exponate, die für die Ausstellung ausgeliehen werden konnten, der Räumlichkeiten, die zur Verfügung stehen, der finanziellen und personellen Ressourcen. Sie haben dabei den Adressaten im Blick, und müssen in aller Regel auch die Erwartungen der Auftraggeber mitbedenken. Das eigenen Know-What und

[5] Vgl. die Hinweise zu adressatengerechten Führungen bei Huber, Adressatengerechte Führungen, S. 441 in diesem Band.

[6] In die Überlegungen fließt geschichtstheoretische und geschichtsdidaktische Literatur ein, vor allem solche, die sich mit Geschichtsbewusstsein befasst. Geschichtsbewusstsein ist die zentrale Kategorie der Geschichtsdidaktik. Einen guten Überblick ermöglichen die Beiträge in der Zeitschrift für Geschichtsdidaktik (ZGD) 1 (2002) und 2 (2003). Mit der Förderung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins befassen sich speziell die im Kontext des Forschungsprojekts „FUER Geschichtsbewusstsein" entstandenen Aufsätze in der ZGD 2.

[7] Die „Forschungslage" speist sich aus den verfolgten Fragen, aus den überhaupt noch erhaltenen Quellen, ihrer Erschließung, ihrer Interpretation und Einordnung, aus den Kenntnissen im Umfeld des Themas in synchroner und diachroner Hinsicht, etc. Notwendig geprägt ist die jeweils aktuelle Forschungslage durch den interdisziplinären Diskurs zwischen den Historikern, der die Forschungsergebnisse einordnet und bewertet.

Know-How schlägt sich nieder.[8] An einem anderen Ort, von anderen Ausstellungsmachern gestaltet, unter anderen Rahmenbedingungen wäre zum selben Themenkomplex eine andere Ausstellung entstanden. Die großen Jubiläen und Erinnerungsanlässe, die unterschiedliche Ausstellungen hervorbringen,[9] machen das augenfällig.[10] – Die einzelne Ausstellunge zeigt deshalb nie „die Geschichte", sie zeigt „eine Geschichte".

Und nicht einmal alle diese Geschichten zusammen, können abbilden, was einmal gewesen ist. Vergangene Wirklichkeit kann nicht wieder aufgeweckt werden. Sie ist notwendig vorbei und entschwunden. Wir haben aber Instrumentarien entwickelt, sie zu re-konstruieren und uns ihr wieder anzunähern; unsere eigenen Sichtweisen und Erfahrungen bleiben dabei aber nie ganz ohne Einfluss. Vor allem bestimmen die Fragen, die wir stellen, welche Aspekte aus der Vergangenheit re-konstruiert werden. Dabei haben wir den Zeitgenossen gegenüber den Vorteil, dass wir wissen können, was sich „danach" ereignet hat. Sich „ex post", also im Nachhinein, mit Entwicklungen zu befassen, erlaubt deshalb, andere, z. T. neue Zusammenhänge zu sehen, erlaubt Verbindungen herzustellen, die die damalige Wirklichkeit deutend einordnen. Interpretation, Deutung spielen dabei notwendig eine Rolle, auch Um-Interpretation und Um-Deutung.

Den Ertrag zieht der für sich (und seine Adressaten), der sich mit Geschichte befasst: Er verschafft (sich), indem er seine Geschichte darstellt, Orientierung in der Vergangenheit und Orientierung für die eigene Gegenwart und Zukunft. Die Plausibilität der Darstellung muss immer überprüft werden, unter anderem, indem man ihre Bezugnahmen zur vergangenen Wirklichkeit untersucht, aber auch, indem man ihre Darstellungsweise betrachtet, und ihre Bezüge zur Gegenwart.

Was als Mangel erscheinen könnte, dass eine vollkommene Annäherung an die vergangene Wirklichkeit ausgeschlossen ist, zeigt sich also auf den zweiten Blick als Reiz und als Chance. Es geht nicht um das auswendig Lernen von Daten und Fakten, um ein geschlossenes Geschichtsbild, das keine Fragen offen lässt. Es geht vielmehr immer darum, fernes Leben zu re-konstruieren, häufig um dadurch das eigene besser zu verstehen, und die Welt, die notwenig eine geschichtliche ist, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft klarer einschätzen zu können. Es geht

[8] Vgl. den Beitrag Hamberger, Ausstellungskonzepte, S. 19 in diesem Band.

[9] Vgl. hierzu auch Todrowski, Jubiläen, S. 359 in diesem Band.

[10] Man vergleiche z. B. die Säkularisationsausstellungen der Jahre 2002 und 2003.

darum, Interpretationen anderer als solche erkennen, hinterfragen und eigene Positionen entgegen stellen zu können.

b) Die Reflexion lebensweltlicher Erfahrungen erleichtert das Verstehen

Was theoretisch und schwierig klingt, ist es nicht, wenn man die lebensweltlichen Erfahrungen einbezieht: Dass notwendig eine Differenz zwischen dem besteht, was gewesen ist, und dem, was wir in Erinnerung bringen und halten können, kennt jeder aus dem eigenen Leben, auch, dass die Erinnerung trügen kann, dass selbst nach intensivster Recherche Manches im Dunklen bleibt.

Die Frage, ob man überhaupt Lehren aus der Vergangenheit ziehen kann, stellt sich eher im akademischen Diskurs als für den Alltag. Lebensweltlich greifen die Menschen, übrigens auch die Wissenschaftler, auf die unterschiedlichsten Weisen auf vergangene Erfahrung zurück und bringen diese mit Gegenwärtigem in Zusammenhang. Man vollzieht nach, modifiziert und vergleicht oder handelt in bewusster Absetzung von bisherigen Erfahrungen ganz anders.[11] Man versucht, unter anderem durch historische Argumentation zu überzeugen, zu legitimieren, schafft sich seine Identität, auch indem man sich historisch verortet.[12]

[11] Jörn Rüsen, in Anlehnung an ihn auch Hans-Jürgen Pandel und Bodo v. Borries befassen sich mit den verschiedenen Sinnbildungsformen. Sie unterscheiden traditionale, exemplarische, genetische, kritische, telische, zyklische. Zur Entwicklung des Konzepts vgl. u.a. Rüsen, J.: Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens, Frankfurt/M. 1990, sowie den Zeitschriftenbeitrag ders.: Historische Sinnbildung durch Erzählen, in: Internationale Schulbuchforschung 18 (1996), S. 501-543. In Anwendung finden sich die „Sinnbildungsmuster" u.a. in ders.: Kann gestern besser werden? Zum Bedenken der Geschichte, Berlin 2003. Modifikationen des Rüsenkonzepts schlagen Pandel und v. Borries vor: Pandel H.-J.: Erzählen und Erzählakte. Neuere Entwicklungen in der didaktischen Erzähltheorie, in: Demantowsky, M./Schönemann, B. (Hgg.): Neue geschichtsdidaktische Positionen, Bochum 2002, S. 39-55; Borries, B. v.: Geschichtsbewußtsein als System von Gleichgewichten und Transformationen, in: Rüsen, J. (Hg.): Geschichtsbewußtsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde, Köln 2001, S. 239-280.

[12] Mit dem auch lebensweltlichen Umgang mit Geschichte befassen sich derzeit zahlreiche Autoren. Geschichtskultur, Geschichtspolitik, Geschichtsbewusstsein sind relevante Suchbegriffe für Literaturrecherchen. Einen Überblick geben Sammelbände wie: Geschichtskultur – Eine Herausforderung für den Geschichtsunterricht? in: Baumgärtner, U./ Schreiber, W. (Hgg.): Geschichts-Erzählung und Geschichts-Kultur. Zwei geschichtsdidaktische Leitbegriffe in

Dieses Erfahrungswissen zum Ungang mit Vergangenem ist keinem der Besucher fremd. Viele haben aber bislang noch nicht darüber nachgedacht, dass das, was sie aus dem eigenen Leben kennen, im Prinzip auch für jeden anderen Umgang mit Vergangenheit, mit Geschichte[13] gilt. Gewendet auf Ausstellungen heißt das: Dass Ausstellungen eine Form des Ungang mit Vergangenem sind, dass sie eine von vielen möglichen Geschichten darstellen haben sich nicht alle Besucher bewusst gemacht. Sie können das aber sofort erkennen, wenn sie, z. B. im Zuge von Führungen, darauf aufmerksam gemacht werden.

Wenn Führungen Menschen in ihrem Umgang mit Vergangenheit/ Geschichte fördern wollen, dann heißt das, sie beim Aufbau ihrer historischen Kompetenz zu unterstützen, speziell der Sachkompetenz, der Methodenkompetenz und der narrative Kompetenz.

c) Sach-, Methoden-, narrative Kompetenz[14]

Sachkompetenz[15] umfasst zum einen das Wissen um die erhaltenen Quellen[16], zum anderen um Zusammenhänge. Sachkompetent ist aber nicht schon der, der etwas „weiß", sondern erst der, der sachadäquat „mit Wissen umgehen kann". Dazu gehört die Fähigkeit, zwischen den unter Experten unstrittigen Wissensbeständen und dem, was noch nicht oder nicht mehr gewusst wird, differenzieren zu können, und dem, wozu es verschiedene Meinungen gibt. Erst wer erkannt hat, dass Geschichte auch diese offenen Elemente enthält, versteht, warum mit ihr auch Schindluder getrieben werden kann und sieht ein, dass für den Umgang mit Geschichte neben Sachkompetenz auch Methodenkompetenz notwendig ist.

der Diskussion, München 2001; Mütter, B./Schönemann, B./Uffelmann, U. (Hgg.): Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik, Weinheim 2000; Schönemann, B./Schreiber, W. (Hgg.): Geschichtskultur und historische Orientierung, erscheint 2004, im Druck.

13 Vergangenheit steht hier für vergangene Wirklichkeit, Geschichte für die Re-Konstruktion der Vergangenheit in den unterschiedlichsten Hinsichten.

14 Vgl. hierzu Schreiber, W.: Förderung der historischen Kompetenz der Schüler als Operationalisierung des Qualitätsstandard „Entwicklung und Förderung des reflektierten und (selbst-) reflexiven Umgangs mit Geschichte", in ZGD 2 (2003), S. 28-37.

15 Vgl. Nadler, Fundierte Grundinformation transportieren, S. 405 in diesem Band.

16 Quellen stammen aus der betrachteten Vergangenheit; sie sind die Brücken in die Vergangenheit, ohne die Re-Konstruktionen gar nicht möglich wären.

Gute Führungen erzählten keine „glatten Geschichten", sie vermitteln Geschichte vielmehr „mit aufgerauter Oberfläche"[17]. Damit ist gemeint, dass sie die Exponate[18] mit einbeziehen, und den Weg zur Erkenntnis, dass sie als offen darstellen, was strittig ist, als unbekannt, was noch nicht erforscht ist oder auf Grund von Quellenmangel nicht erforscht werden kann, dass sie verschiedene Sichten neben einander stellen, dass sie Fehlinterpretationen und parteiliche Darstellungen als solche ausweisen, dass sie zeigen, wie Geschichte aus Gegenwartsinteressen heraus ge- und missbraucht werden kann. Mit dieser Offenheit fördern Führungen die Sachkompetenz der Besucher.

Wer Führungen vorbereitet, muss sich zuerst selber ein kritisches Bild machen, er muss auf die offenen Fragen und die strittigen Sichtweisen ebenso achten, wie auf das Gesicherte. Ein Baukastensystem, wie Michael Nadler es in seinem Beitrag vorstellt, ist hierbei ausgesprochen hilfreich.[19]

Methodenkompetenz befähigt sowohl zum Umgang mit Quellen (Re-Konstruktionskompetenz) als auch zum Umgang mit „fertigen Re-konstruktionen" (De-Konstruktionskompetenz). Sie hilft, sich selber ein Bild zu verschaffen und Darstellungen, die andere vorgelegt haben, zu beurteilen. Eine Ausstellung ist eine solche Darstellung, und die in Ausstellungen gezeigten originalen Exponate sind Quellen aus der Zeit, um die es geht. Der Führende kann an geeigneten Stellen die Methodenkompetenz der Besucher fördern.

Wichtig ist, dass er das in beiden Hinsichten versucht, in Hinsicht auf den Umgang mit den originalen Exponaten und in Hinsicht auf den Umgang mit Darstellungen. Jeder gute Führer wird deshalb ebenso „über die Ausstellung" reden und die Besucher an der einen oder anderen Stelle „hinter die Kulissen" blicken lassen, wie er den Besuchern dabei hilft, verschiedenste Exponate zu erschließen. An ausgewählten Bild-, Text- und Gegenstandsquellen verdeutlicht dies der Beitrag von Gisela Paul.[20]

Am schwierigsten ist es, speziell bei Führungen heterogener Erwachsenengruppen, auch die **narrative Kompetenz** der Besucher zu fördern, also ihre Fähigkeit, den Umgang mit Vergangenheit, mit Geschichte in

17 Diesen Begriff habe ich Rolf Schörken entliehen, der ihn im Zusammenhang mit historischen Erzählungen prägte. Vgl. Schörken, R.: Das Aufbrechen narrativer Harmonie, in: GWU 48 (1997), S. 727-735.

18 Vgl. Paul, Exponate und Besucher, S. 421 in diesem Band.

19 Vgl. Nadler, Fundierte Grundinformation transportieren, S. 405 in diesem Band.

20 Vgl. Paul, Exponate und Besucher, ab S. 421 in diesem Band.

Worte zu fassen. Narrative Kompetenz kommt z. B. darin zum Ausdruck, dass der Besucher das, was der Führende an ihn heranbringt mit dem, was er schon weiß, vernetzen und zu einer „neuen", möglichst besser abgesicherten Geschichte über Vergangenes verknüpfen kann. Das kann vermutlich nur auf sprachlichem Weg geschehen (deshalb „narrative" Kompetenz), wobei jeder aus Erfahrung den Quantensprung kennt, der zwischen „sich etwas denken" und „etwas aussprechen" bestehen kann.[21]

Wer Geschichte sprechend oder schreibend darstellt, strukturiert und stellt in Kontexte. Im Idealfall begründet und erklärt er, macht er die Zusammenhänge, die er herstellt, nachvollziehbar. Das verlangt eine gewisse Erfahrung und Expertise. Mancher Besucher fühlt sich dadurch überfordert und ist deshalb nicht bereit, über Geschichte zu reden – zumindest nicht vor der ganzen Gruppe.

Gute Führungen regen aber zu Gesprächen mit anderen Besuchern, mit dem Partner an oder zur stummen Kommunikation mit den Exponaten.[22] Führer, die um die Bedeutung dieser Phasen für die Entwicklung narrativer Kompetenz wissen, fühlen sich durch Gespräche nicht gestört, sondern sind in der Lage, Äußerungen über Geschichte aufzugreifen; ev. auch im individuellen Gespräch beim Wechsel zwischen den Abteilungen. Dies setzt allerdings eine hohe Sachkompetenz, Erfahrung und Souveränität des Führungspersonals voraus, das sonst Angst hat, sich in einem Gespräch eine Blöße zu geben! Je besser das Führungspersonal vorbereitet ist, desto eher kann es gelingen, auch die narrative Kompetenz der Besucher zu fördern. Leichter als mit erwachsenen Laien ist es, Kinder- und Spezialisten ins Gespräch mit und über Geschichte zu bringen.

Wie viel Kommunikation eine Führung verträgt, ist eine dieser spontanen Entscheidungen, die der Führende gruppenspezifisch zu treffen hat. Es macht durchaus Sinn, schon in der Vorbereitungsphase Gesprächsimpulse zu überlegen und zu sammeln. Direkte Fragen (vor allem solche, die man nicht beantworten kann) erinnern manche Erwachsene unangenehm an Schulzeiten zurück. Solche emotionale Belastungen lassen sich vermeiden, wenn der Führende versucht zu moderieren, statt zu fragen.

2. Unverzichtbar für Führungen: der rote Faden

Es ist bereits mehrfach dargestellt worden, dass gute Führung nicht nur auf Vergangenes fokussieren sollten, sondern auch auf die Art der Präsentation und die dahinter liegenden Auswahlentscheidungen und auf den Zusammenhang mit der Gegenwart der Besucher.[23] Wichtig ist, dass dabei den Besuchern nicht nur Fragmente angeboten werden, sondern dass umfassende Zusammenhänge hergestellt werden. Das bringt das Bild vom roten Faden, der Orientierung ermöglicht, gut zum Ausdruck.

a) Fokussierung auf Vergangenes: Der rote Faden der Ausstellungskonzeption

Der Schwerpunkt liegt in der Regel auf der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Gerade in der Fokussierung auf Vergangenes ist es wichtig, einen roten Faden zu berücksichtigen. Dem Besucher werden sonst Entwicklungen oder Spezifika nicht klar. Meist ist es der rote Faden, den die Ausstellungskonzeption vorgibt, den auch der Führer aufgreift.

Viele Ausstellungen geben eine fixe Führungslinie vor, oft ist sie an der Chronologie orientiert. In schlüssiger Weise folgt Abteilung auf Abteilung. Wer der Führungslinie folgt, versteht das Konzept. Leitexponate, Abteilungs- und Raumtexte unterstützen das Verstehen. Der Führende geht mit seiner Gruppe der Linie nach, erklärt und vertieft.

Manche Ausstellungen, wie die Mühldorfer, lassen den Besuchern – und Führern – mehr Spielräume und ermöglichen verschiedene Zugänge. Doch auch in diesen offeneren Ausstellungen gibt es Schlüsselstellen. Die Bedeutung der Texte und Leitexponate für das Sich-zu-Recht-Finden nimmt zu. Auf sie sollte man sich auch in den Führungen beziehen.

Jede Ausstellung kann man aber auch „gegen den Strich" führen, also ohne sich an das Konzept des Ausstellungsmachers zu halten. Allerdings sollte man sich als Führer gut überlegen, ob man das will. Das eigene Konzept muss dann sehr klar und stringent sein, die Berührungen zur Ausstellung müssen durchdacht werden. Manche Führungstypen verlangen das Abweichen von der Ausstellungslinie aber geradezu: Es handelt sich dabei um so genannte Spezialführungen:

b) Der rote Faden von Spezialführung – quer zur Ausstellungskonzeption

Alle diese Sonderführungen sollen bei den Besuchern nicht den Eindruck von zusammenhangslosen Mosaiksteinchen hinterlassen. Die Gäste sollen die Ausstellung nicht als Steinbruch erleben. Um das zu verhindern, ist es notwendig, den Besuchern sowohl innerhalb des Schwerpunkts, als auch

[21] Vgl. die Hinweise in Zabold/Lehmann, Kinderkatalog, S. 595 in diesem Band.

[22] Vgl. die Hinweise zur Förderung von Kommunikation in Brehm, Museumspädagogen, Besucher und Ausstellungen, S. 181 in diesem Band.

[23] Vgl. Zabold/Schreiber, Bildungschance Ausstellung, hier: Schreiber, Fokussierungen, S. 203 in diesem Band.

an den Berührungspunkten zu den Abteilungen der Ausstellung „rote Fäden" bewusst zu machen. Hilfreich kann eine Einordnung der gesamten Ausstellung zu Beginn sein, bevor man mit der Gruppe den ausgewählten Aspekt vertieft.[24]

Spezialführungen können z. B. mit dem Rahmenprogramm zusammenhängen: Weil im Innenhof, vor dem Ausstellungsgebäude, der Handwerkermarkt[25] stattfindet, wird „Handwerk" als der rote Faden ausgewählt, der die Führung zusammenhält. Es ist kein leichtes Unterfangen für einen Führer, „nebenbei" auch noch den roten Faden anzusprechen, den der Ausstellungsmacher gelegt hat, und dem man „sonst folgt". (=Einladung zum Mehrfachbesuch).

Eine „Führung gegen den Strich" wollen manchmal auch homogene Gruppen buchen. In der Mühldorfer Ausstellung wurden z. B. Spezialführungen für einzelne Berufsgruppen bestellt. Ich verdeutliche das Prinzip am Beispiel der Ärzte. Nach einer kurzen Einführung zur Aussage der gesamten Ausstellung lag der Schwerpunkt auf der Medizinalabteilung. Auch aus den anderen Abteilungen wurden Aspekte herausgegriffen, die mit Ärzten, Krankheit der medizinischen Versorgung zu tun haben: (Das Gutachten des Medicus aus den Prozessakten des Hexenprozesses (→Abteilung Recht), die Akten, die die Anstellung des Stadtphysikus widerspiegeln (→Verwaltung), die Rolle eines bestimmten Arztes in bestimmten Situationen der Stadtgeschichte (→in Mühldorf ergab sich so eine Verknüpfung in die Abteilung religiöse Reformen), die Physikatsberichte des ersten bayerischen Amtsarztes, die die Umbruchszeit erhellen (→nach der Säkularisation) etc. Ausgehend von solchen Sonderbeständen werden die Rahmenbedingungen beleuchtet. Zwei „rote Fäden" sind zu verknüpfen, der des Spezialthemas und der die Ausstellung konstituierende.

Auch lehrplanorientierte Schülerführungen, die sich auf einzelnen Abteilungen beschränken, verlangten eine von der Ausstellungskonzeption abweichende Schwerpunktsetzung.[26] Dasselbe galt für Führungen im Rahmen mancher Ferienprogramme[27] und für viele der Kinderführungen im Familienprogramm.[28] – Die Anforderungen an den Führenden bleiben

[24] Erfahrungsgemäß waren eine ganze Reihe der Teilnehmer von Spezialführungen für weitere Besuche zu motivieren, die meisten nahmen zusätzlich auch an einer Standardführung teil.
[25] Vgl. Schreiber, Adressaten als Akteure, S. 539 in diesem Band.
[26] Vgl. Zabold, Themengespräch, S. 503 in diesem Band.
[27] Vgl. z.B. Paul, Modelle, S. 635 in diesem Band.
[28] Vgl. Fischer, Wochenendführungen für Kinder, S. 469 in diesem Band.

hoch: Immer geht es darum, das „Sonderthema" einerseits so zu erschließen, dass den Besuchern auch Strukturen und Zusammenhänge in Erinnerung bleiben, anderseits das Sonderthema in die Ausstellung einzuordnen, und deren „roten Faden" zumindest anzudeuten.

c) Fokussierung auf die Darstellungsweise – nicht ohne „roten Faden"

Rote Fäden sollen für die Besucher auch erkennbar werden, wenn die Fokussierung gewechselt wird. Zwei bis dreimal während einer Führung sollte man sich von der thematisierten Vergangenheit lösen und die in der Ausstellung gewählte Darstellungsweise ins Zentrum rücken. Der rote Faden, der unabhängig von den konkreten Beispielen, sichtbar werden soll, ist die Einsicht, dass Ausstellungen Darstellungen sind, die bestimmte Absichten verfolgen, zu denen es auch Alternativen gäbe.

Die Vorkenntnisse der Besucher gehen, was die Beschäftigung mit Ausstellungskonzeptionen betrifft, besonders weit auseinander. Allerdings ist es nicht schwer, mit ein und derselben Mitteilung Besucher auf unterschiedlichen Niveaus zu bedienen: Hinweise zur Auswahl und Aufstellung der Exponate („Arrangements"), zur Abstimmung zwischen Texten und Exponaten, zum Einsatz interaktiver Stationen[29] und Multimediapräsentationen[30] eröffnen dem einen eine „Sprache", die er bisher noch nicht verstanden hat, verweisen den anderen auf Feinheiten in der Konzeption, geben dem dritten die Möglichkeit, Vergleiche mit anderen Ausstellungen einzubringen.

Die Besucher anzuregen, Inszenierungen[31] zu hinterfragen und zu bewerten, die Wirkung auf einen selber zu beobachten, vielleicht auch zu versprachlichen, ist ein anderes, auch in heterogenen Gruppen mit großem Erfolg erprobtes Vorgehen. Gerade für weniger ausstellungserfahrene Besucher eröffnet sich hier ein Weg, Ausstellungen als eine Darstellung von Geschichte unter mehreren möglichen zu erkennen.

Ich halte es zudem für sinnvoll, einmal während einer Führung auf Alternativen hinzuweisen, die man auch hätte zeigen können. Diese Hinweise müssen sich „organisch" aus der Führung heraus ergeben. Sie können durch zusätzliches Material unterstützt sein, z. B. durch Abbildungen anderer Exponate, die die Aussage einer Abteilung noch deutlicher ge-

[29] Vgl. Vogel, Interaktive Stationen, S. 101 in diesem Band.
[30] Vgl. Michel, Multimedia, S. 79 in diesem Band.
[31] Zur Unterscheidung der Präsentationsformen (Inszenierung, Arrangement) vgl. Michler, A. Museum und Ausstellung, in Schreiber, W.: Erste Begegnungen mit Geschichte, ²2004, im Druck.

macht hätten. Wieder ist das Ziel, dass die Besucher die ihnen angebotene Darstellung nicht verabsolutieren und unreflektiert für die Abbildung der Vergangenheit halten. Zusätzlich können sie sich an solchen Stellen der Zwänge bewusst werden, unter denen Ausstellungsmacher stehen: Nicht alle Exponate, die man gerne hätte, kann man schließlich auch ausstellen.

Führungen können auch die spezifische Handschrift der Verantwortlichen thematisieren, die inhaltliche Aussageabsichten, aber auch Absichten „jenseits" der Inhalte. Der Führer kann Aussagen des Kurators zitieren und dann zeigen, wie die Umsetzung in der jeweiligen Abteilung erfolgte. Manche Gruppen springen darauf an, selber Alternativen zu bedenken, andere sind weniger kreativ und kundig. Das Prinzip aber wird den allermeisten Besuchern deutlich. – Mit den Hinweisen auf Alternativen können übrigens auch Defizite der Ausstellung ausgeglichen werden, die erst nach der Eröffnung bewusst geworden sind.[32]

Der Führer ist in seiner Entscheidung, an welchen Stellen er den Besuchern den Blick hinter die Kulissen eröffnet, ziemlich frei. Weil so gut wie jede Abteilung Ansatzpunkte bietet, auch über die Gestaltung zu sprechen, weil man überall Alternativen einfließen lassen kann, ist es sinnvoll, das bei Themen zu tun, über die man selber gut Bescheid weiß. Hier kann man sich am souveränsten bewegen. Sinn macht es aber auch, den Fokus bei Themen zu wechseln, von denen man festgestellt hat, dass sie der Gruppe nahe liegen.

d) Fokussierung auf die Gegenwart: die Lebenswelt der Besucher als roter Faden

Die Interessen der Gruppe sollten den Ansatzpunkt bieten, wenn man als Führer Zusammenhänge zwischen dem in der Ausstellung Thematisierten und der Gegenwart herstellt. Mindestens zwei-/dreimal sollte man diesen Blickwechsel vollziehen. Für die Vorbereitung auf das Führen ist das Suchen nach sinnvollen Gegenwartsbezügen eine wichtige Aufgabe.

Dazu ist es hilfreich sich zu überlegen, wann Geschichte im Alltag der Besucher eine Rolle spielen kann. In der Lebenswelt befasst man sich nämlich häufig gerade dann mit Geschichte, wenn die eigene Gegenwart Anlässe dafür bietet:

- Man versteht ein Phänomen besser, wenn man die historischen Wurzeln mitberücksichtigt,
- man stolpert über einen Überrest aus der Vergangenheit, der in die Gegenwart ragt,

[32] Vgl. Brehm, Museumspädagogen, Besucher und Ausstellungen, S. 181 in diesem Band.

- man begegnet der Geschichtsdarstellung eines anderen,
- man wird auf eine Veränderung aufmerksam und fragt, wie's früher war,
- man will wissen, ob das „schon immer so gewesen ist",
- man fragt nach Ursprüngen,
- man gibt einer Veränderung, mit der man konfrontiert wird, einen Sinn, indem man sie mit der Vergangenheit in Bezug bringt.[33]

Auf solche Möglichkeiten sollte der Führende zurückgreifen und an konkreten Beispielen zeigen, dass Geschichte Gegenwart verständlicher und „(er)lebbarer" macht oder auch, wie Geschichte missbraucht werden kann, wenn die Gegenwart es will.

Je näher man bei den Beispielen „an den Besuchern" bleiben kann, desto mehr regen sie zur Selbstreflexion und zum Nachdenken über Geschichte im eigenen Leben an.[34]

Manche Ausstellungsmacher bieten in ihrer Konzeption Ansatzpunkte für Gegenwartsbezüge. Doch auch diese sollten mit der Lebenswelt der speziellen Besuchergruppe in Zusammenhang gebracht werden.

3. Methodisches: Den Besuchern die Zugänge zur Ausstellung erleichtern

Es ist schwer, allgemein über Wege zu schreiben, Besucher und die ausgestellte Geschichte zusammenzubringen, weil es sich ja jeweils um konkrete Besucher und eine bestimmte Ausstellung handelt, die der Führer zusammenbringen muss. Jeder muss in „seiner Ausstellung" nach geeigneten Wegen suchen. Dabei spielen auch Äußerlichkeiten, wie die Raumkonstellation eine Rolle. Man sollte sich im Vorfeld bereits überlegen, wo man sich jeweils selber hinstellt, wo man die Gruppe platziert. Oft gibt es den optimalen Platz, um Exponate zu erschließen, Ausstellungskonzepte zu erklären, Verknüpfungen mit der Gegenwart herzustellen und manchmal verbietet Platzmangel, etwas aufzugreifen, was besonders interessant wäre.

Entscheidend ist, die Ausstellung souverän zu kennen und über ein Repertoire an Führungslinien zu verfügen, so dass man sich auf die

[33] Klaus Bergmann hat sich viel mit Gegenwartsbezügen von Geschichte befasst. Vgl. u.a. Bergmann, K.: Gegenwartsbezug im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2002.

[34] Vgl. Hinweise in einer Reihe von Beiträgen in diesem Band, z. B. in Bichlmeier, Räume, S. 235, Funk, Lebenswelt und Geschichtskultur, S. 271, Huber, Adressatengerechte Führungen, S. 441, Lehmann, Grauen, S. 289, Schreiber, Adressaten als Akteure, S. 539.

Gruppe konzentrieren kann. Gerade die Kontaktaufnahme in der Anfangsphase ist wichtig: Je eher man weiß, wen man vor sich hat, desto sicher kann man sich für geeignete Wege, die zum Ziel führen, entscheiden.[35]

Die Vorbereitung kann durch grundlegende Überlegungen, wie sie vor allem von Pädagogen propagiert werden, geleitet werden.[36]

a) „Den Besucher da abholen, wo er steht"

Dieser Satz stellt „Einheitsführungen" in Frage. Unterschiedliche Voraussetzungen verlangen unterschiedliche museumspädagogische Ansätze.[37] Zu wörtlich nehmen sollte man die Aussage aber auch nicht, denn Führungen wenden sich nun einmal an Gruppen; deshalb ist eine gewisse Vereinheitlichung und Entindividualisierung unerlässlich. Die Anforderung an den Führer, zuerst einmal herauszufinden, „wo die Gruppe steht", behält aber ihren Sinn. Sie ist zusätzlich eine Herausforderung auch für die Organisatoren.

Eine wichtige Hilfe ist nämlich eine Differenzierung im Führungsangebot. Werden unterschiedliche Führungen angeboten, können Gruppen schon bei der Anmeldung artikulieren, worauf sie einen Schwerpunkt gelegt haben wollen. Näheres hierzu wird in Kapitel II. ausgeführt. Im Zentrum der folgenden Überlegungen steht weiterhin der einzelne Führer.

Nicht unterschätzt werden dürfen die Minuten vor dem eigentlichen Beginn der Führungen: Diese Phase sollte man intensiv nutzen: Eine kurze Absprache mit dem Gruppenleiter erleichtert die Einordnung der Gruppe. Die Beobachtung der Gruppe, z. B. beim Ablegen der Garderobe, beim Anstecken der Buttons, bei der Regelung der Bezahlung, ein Blick auf die Kommunikation unter den Gruppenmitgliedern geben ebenfalls Aufschlüsse.

Die wichtigsten Hinweise zu den Voraussetzungen der Gruppe holt man sich aber in der ersten Phase der Führung. Da kommt es einem entgegen, dass jede Ausstellung „Essentials" aufweist, die als Hinführung allen Gruppen nahe gebracht werden müssen. (Im Falle der Mühldorfer Ausstellung waren das die Insellage, die Salzburger (Landes-)Herrschaft, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation als Rahmen und ein Hin-

[35] Vgl. die Hinweise in anderen Beiträgen dieses Bandes, z. B. in Zabold/Lehmann, Kinderkatalog, S. 595 oder Huber, Adressatengerechte Führungen, S. 441.

[36] Vgl. Zabold/Schreiber, Bildungschance Ausstellung, hier: Zabold, Museumspädagogik, S. 220 in diesem Band.

[37] Vgl. Huber, Adressatengerechte Führungen, S. 441 in diesem Band.

weis auf die Umbrüche des 19. Jahrhunderts). Auch die zeitliche Einordnung zählt zu den unerlässlichen Rahmungen einer jeden Führung. Wie schon festgestellt gibt es für jede Phase von Führungen ideale Standorte und Exponate, in Falle Mühldorfs war das eine Karte, die die Insellage sofort ins Auge springen ließ. Der Ausstellungsmacher hatte genügend Platz für die Gruppe vorgesehen, und vom Standort aus „neugierig machende" Einblicke in die Abteilungen eröffnet.[38]

In dieser relativ gelenkten Einstiegsphase kann man sich Möglichkeiten eröffnen, die Gruppe einzuschätzen. Hierzu ein paar Anregungen:

- Sofort erkennt man Motivation und das Maß an Aufmerksamkeit, das einem eine Gruppe von sich aus bereit ist, entgegen zu bringen. Setzen sich die Besucher schon zu Beginn der Führung hin, verstummt die Gruppe nicht von selber, wenn man sich als Führer platziert hat, konzentriert sich die Aufmerksamkeit nicht bei den ersten Worten der Begrüßung auf den Führenden, schweifen die Blicke ziellos durch die Ausstellung, dann ist „extrinische", sachferne Motivation notwendig, um Besucher und Ausstellung zusammenzubringen. Man strukturiert die an sich geplante Führung um, rückt Spannendes, zum Schmunzeln Anregendes, sich einfach Erschließenden, Verblüffendes in den Vordergrund, und versucht von solchen Aufhängern aus zum Kern zu kommen.
- Bereits in der Einführung kann man abtesten, inwiefern die Gruppe bereit ist, sich selber einzubringen. Eine für möglichst viele (!) zu beantwortende Frage zu stellen, ist der direkteste und wohl auch zielführendste Weg. Die Bereitschaft zur aktiven Beteiligung erkennt man nicht nur an den Antworten, sondern auch an der Interesse und Kommunikationsbereitschaft signalisierenden Körpersprache, vor allem am Gesichtsausdruck, eventuell auch an flüsternden, scheinbar nur an den Nachbarn gerichteten Reaktionen. Oft zeigt sich schon in dieser Phase, wenn ein Einzelner die Tendenz hat, die Gruppe zu dominieren. Dann kann es besser sein, ihm nicht allzu viel Raum zu lassen.
- Schon zu Beginn sollte man den einen oder anderen (weiterführenden) Fachbegriff einfließen lassen, natürlich nicht, ohne nachfolgende

[38] Es ist wichtig, sich Alternativen für den Start zu überlegen. Wenn der Besucherandrang sehr groß ist oder man Gruppen teilen muss, hat man eben auszuweichen. In Mühldorf konnte man auch mit dem Porträt eines der Salzburger Landesherren beginnen, des Fürstbischofs Graf von Schrattenbach (vgl. die Hinweise bei Paul, Exponate und Besucher, S. 421) oder, auch das Stockwerk wechselnd, in der Säkularisationsabteilung.

Erklärung. Recht gut erkennt man an den Reaktionen, wer mit den Termini etwas anfangen kann und wer nicht. Muss man differenzieren, z. B. weil das Gros Erläuterungen braucht, aber auch einige Kenner unter der Gruppe sind, so ist es hilfreich, dem Profi zu signalisieren, dass man seine Kompetenz erkannt hat. Das ist durch kleine Anmerkungen möglich, z. B. auf dem Weg zwischen den Abteilungen oder vor Exponaten.

Die in dieser Phase vollzogene „Etikettierung" der Gruppe muss vermutlich erweitert und/oder revidiert werden. Geeignete Stellen dafür sind die Wechsel der Fokussierungen. Hier zeigt sich die Beweglichkeit der Gruppe, die Bereitschaft, umzuschalten, sich auf nicht Erwartetes einzulassen. Deshalb sollte man den ersten Wechsel der Blickrichtung früh einbauen. Bei Sensibilität und Interesse z. B. für Darstellungsweisen in der Ausstellung können mehr Hinweise einfließen, ebenso, wenn Gegenwartsbezüge aktiv aufgegriffen und weitergedacht werden.

Ob Gruppen sich auf Exponate einlassen, erkennt man am besten, wenn man nach den erschließenden Hinweisen noch etwas Zeit für die eigene Betrachtung lässt. Wendet sich ein Großteil der Gruppe sofort ab, wenn das letzte Wort des Führenden verklingt, sollte der bei der Erschließung des nächsten Exponats versuchen, noch mehr Gewicht auf das Selber-Schauen, Selber-Entdecken, Selber-Erkennen zu legen, sollte er versuchen, die Gruppe aktiv in die Entschlüsselung einzubinden. Das kann auch nonverbal geschehen: Nicken viele der Teilnehmer ganz spontan auf die simple Frage „Sehen Sie hier [diese Herrschaftssymbole]?", hat man einen Indikator dafür, dass es geglückt ist, Besucher und Exponat zusammen zu bringen; eindeutiger wird der Erfolg natürlich, wenn die Besucher ihr Erkennen artikulieren.

Die Hinweise lassen sich auf den Punkt bringen: Die Besucher da abholen, wo sie stehen, kann man nur, wenn man sich Beobachtungsstrategien bereit legt, und wenn man sich überlegt, wie man das, was man beobachten will, auslösen könnte.

Andere, ebenfalls aus der Pädagogik und Didaktik stammende Anregungen sind pragmatischer, beinhalten bereits deutlichere Hinweise für die Umsetzung:

b) „Bekanntes und Neues verknüpfen"

Die Schwierigkeit ist, zu erahnen, was dem Besucher bekannt ist. Wirklich sicher sein kann man sich eigentlich nur bei den Aspekten, die man selber bereits angesprochen hat. Für die Führung heißt das, man versucht, zu vernetzen, an geeigneten Stellen also Rückbezüge herzustellen, bzw.

nach vorne zu weisen. Diese Wiederholung ist gerade in Hinblick auf das wichtig, was „bleiben" soll. Highlight-Exponate, mit denen z. B. in der Presse für die Ausstellung geworben worden ist, können sehr gut als Anker genutzt werden.

Sichtlich Spaß macht es vielen Besuchern auch, Methodenkenntnisse, die man am Exponat A angebahnt hat, später wieder anzuwenden. „Sie erkennen jetzt wieder [die Insignien] ……". „Das können Sie dem Bild jetzt selber entnehmen. [Pause]." Wenn niemand „einsteigt, fährt der Führer fort: „Sehen Sie hier…."[39]

Aus der Gegenwart Bekanntes als Anknüpfungspunkt zu nutzen, ist eine weitere Möglichkeit. Kontinuität und Wandel, ebenso das ganz Andere der Vergangenheit können so bewusst gemacht, aber auch verankert und gemerkt werden. Im selben Sinne kann man den „Raum"[40] aufgreifen. Einheimische können auf die Anregung des Führers hin ohne weitere Hilfen „verorten", Fremden erleichtert z. B. ein Orientierung verschaffender Blick aus dem Fenster (auf Reste der Stadtbefestigung, auf die Kirche, von der eben gesprochen wird…) die Einordnung, oder ein mitgebrachter Plan und ein Bild.

Anthropologische Grundkategorien wie Angst, Hoffnung, Grauen,[41] Liebe bieten ebenfalls Vernetzungsmöglichkeiten. Dass gerade das scheinbar Zeitlose auch seine historische Dimension hat, erstaunt – und erleichtert in der Folge das Verknüpfen.

Schwieriger ist es, historisches Wissen und Begriffe als Ansatzpunkt zu nutzen. Man kann sich nie sicher sein, wie bekannt sie wirklich sind. Ein paar Tricks helfen: Dem „Sie wissen sicher…" kann man die kurze Erklärung folgen lassen. Man kann erzählen, wie Schüler oder andere Gruppen verknüpft haben etc. Gemeinsam ist diesen „Kniffen", dass man das, woran man anknüpfen will, noch einmal darstellt. Die Idee, die hinter dem Anknüpfen an Bekanntes steckt, ist die Beobachtung, dass sich Vernetzbares besser einprägt als Einzelbestände.

c) Erwartungen wahrnehmen und aufgreifen

Um zu erfahren, was die Gruppe will, sind die kleinen, informellen Gespräche vor der Führung, beim Wechsel in andere Abteilungen oder in ein anderes Stockwerk ebenso hilfreich, wie das direkte Nachfragen. Weil der Trend zu artikulieren, was man will, immer bestimmender wird, fällt es nicht schwer, zu erfahren, wenn eine Gruppe besondere Wünsche hat.

---

39 Vgl. Paul, Exponate und Besucher, S. 421 in diesem Band.
40 Vgl. Bichlmeier, Räume, S. 235 in diesem Band.
41 Vgl. Lehmann, Grauen, S. 289 in diesem Band.

Viele wollen aber nach wie vor einfach nur ein Mehr an Information, als sie einer Ausstellung allein entnehmen könnten.

Zu wissen, was eine Gruppe will, heißt noch lange nicht, ihr nur das Erwartete anzubieten. Das Prinzip lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen: Wer Unterhaltung sucht, sollte nicht ausschließlich „Bildung" angeboten bekommen. Er sollte aber erfahren, dass sich bilden Spaß machen kann. Umgekehrt sollte, wer Bildung sucht, erkennen, dass die unterhaltenden Elemente sehr wohl Gehalte transportieren können, für die Anderen, aber auch für einen selber.

Je klarer dem Führer ist, worauf er hinaus will, je mehr Gedanken er sich darüber gemacht hat, mit Hilfe welcher Inhalte er sein Ziel erreichen kann, desto leichter fällt es ihm, Ziel und Besucher-Erwartungen aufeinander zu beziehen. Das Repertoire an Möglichkeiten erhöht sich dabei ständig.

d) Offen machen für Neues

Es wäre schade, wenn die Besucher eine Ausstellung verließen ohne das Gefühl, etwas Neues erfahren zu haben. Geschichte ist nichts Fertiges. Es geht immer um den Prozess des Umgehens mit Vergangenheit und mit den Deutungen anderer (Geschichte). Es geht immer darum, eigene Bezüge herzustellen. Dabei entsteht stets Neues, etwas, was man vorher so nicht gesehen hat. Am leichtesten tut sich ein Führer, der seiner Gruppe die Freude „vorlebt", die er an Geschichte hat, daran, etwas selber zu entdecken, daran, in den Exponaten immer wieder anderes zu erkennen.

e) Mit allen Sinnen lernen

Anders als Computer- oder Fernsehwelten sind Ausstellungen dreidimensional und lebendig. Deshalb erleichtern sie das Lernen mit allen Sinnen. Das gilt auch, wenn die Exponate in der Regel weggesperrt sein müssen. Der Besucher steht in einem Raum, umgeben von Überresten aus vergangenen Zeiten, eingebunden in Inszenierungen und Darstellungen. Die Bedingungen für „Erleben" sind also gegeben (Erleben kann man allerdings nicht die Vergangenheit, sondern „nur" die Ausstellung).

Das Tun, das Fühlen, Riechen und Schmecken drohen dabei zu kurz zu kommen, obwohl das Leben in den damaligen Wirklichkeiten Aktion verlangte, und ganz selbstverständlich Hände, Nase und Geschmacksnerven einbezog. Zunehmend berücksichtigen Ausstellungsmacher das, und bauen Aktivstationen ein.[42] Museumsshops sehen im Angebot von

[42] Vgl. Vogel, Interaktive Stationen, S. 101 in diesem Band.

Nachvollziehbarem, Essbarem, Fühlbarem ihre Chance. Dennoch ist in gar manchen Situationen vor allen der Führende gefragt: Sowohl in die Standardführung, mehr noch in Spezial- und Kinderführungen kann er Modelle und anfassbare Exponate einbeziehen.

Veranstaltungen des Rahmenprogramms in die Führungen einzubeziehen ist eine weitere Möglichkeit. Damit ist nicht nur gemeint, auf die Veranstaltungen zu verweisen, bei denen die Besucher das Schießen mit der Armbrust, das Kochen nach alten Rezepten, das Eintauchen in inszenierte Geschichte[43] erproben können, wo sie in Reenactment-Veranstaltungen[44] etwas über die Funktionsweise gegenständlicher Quellen „abschauen können", im Handwerkermarkt oder beim Landemanöver der Innschiffer[45] Zeuge von „historischem Können" werden, am Spieletag[46] alte Spiele ausprobieren können etc. Viel wichtiger ist, die „Erträge" der Veranstaltungen in die Führungen einzubauen. Das setzt voraus, dass zumindest einige aus dem Führungsteam an den Veranstaltungen des Rahmenprogramms teilnehmen, und ihren Kollegen die Anregungen weitergeben.

Sich als Führer auf Führungen vorzubereiten heißt also, wissen, worauf man hinaus will, auswählen, mit Hilfe welcher Inhalte und Exponate man das Ziel erreichen will, und Wege suchen, die Besucher und Ausstellung zusammenbringen, und dabei beide ernst nehmen.

Dabei gilt: Führungskonzepte sind nie fertig. Die Kompetenz auch des Führungspersonals entwickelt sich während der Ausstellung fort. Manche Fragen stellen sich erst, wenn man mit Gruppen vor Exponaten steht, wenn man „rote Fäden" aufzeigen will. Lesebedarf entsteht so immer wieder. Anregungen über die eigene Lektüre hinaus erbringen, wie oben schon festgestellt, Veranstaltungen des Rahmenprogramms und selbstverständlich Gespräche mit den Kollegen des Führungsdienstes. Organisiert sollte auch ein Austausch von Materialien zwischen den Kollegen werden, die diese im Laufe der Zeit anlegen. Führungsordner, an der Kasse deponiert, sind eine wenig aufwändige und leicht praktikable Lösung.

Vermeiden sollte man das „Abspulen" immer gleicher Führungen; das nimmt den Besuchern, aber auch einem selber den Spaß daran, durch Ausstellungen historische Kompetenzen aufzubauen.

[43] Vgl. Winklbauer, Geschichte inszenieren, S. 553 in diesem Band.
[44] Vgl. Junkelmann, Experiment und praktische Demonstration, S. 661 in diesem Band.
[45] Vgl. Schreiber, Pressearbeit für Tageszeitungen, S. 737 in diesem Band.
[46] Vgl. Unger/Sondermeier, Spielen, S. 583 in diesem Band.

Das Ausstellungsteam kann Weichen stellen, die die Arbeit des Führungsdienstes erleichtern und Qualität sichern. Je mehr Gedanken sich auch das Ausstellungsteam zu den Führungen gemacht hat, desto hilfreicher ist das für die Führenden.

II. Vorbereitungsarbeit für das Ausstellungsteam

1. Auswahl, Einstellung und Einstimmung des Führungsteams

Wenn die Verantwortlichen sich entschieden haben, Führungen anzubieten, müssen mindestens ½ Jahr vor Eröffnung die Vorarbeiten einsetzen. Sinnvoll ist es, einen für den Führungsdienst Zuständigen zu bestimmen. Ideal ist, wenn der die Ausstellung gut kennt, und, etwa bei VIP-Führungen, oder wenn Not am Mann ist, auch selber einspringen kann.

In Absprache mit dem Ausstellungsmacher muss geklärt werden, was die maximale Gruppengröße ist, die die Ausstellung verträgt und wie viele Führungen parallel stattfinden können. Davon hängt die Größe der Führungsteams ab.

Das Ausstellungsteam hat zu entscheiden, ob Fixtermine angeboten werden, ob neben Standardführungen auch Spezialführungen[47], z. B. für Klassen, erarbeitet werden sollen.

Der nächste Schritt ist, das Führungsteam zusammenzustellen. Es ist unerlässlich, eine feste Gruppe aufzubauen, wobei zumindest einige der Führer so flexibel sein sollten, dass sie als Feuerwehr einspringen können, wenn plötzlicher Bedarf besteht. In jedem Ort gibt es Kandidaten, die besonders prädestiniert für den Führungsdienst sind. Museumsführer, Stadtführer, Geschichtsstudenten, Heimatforscher, pensionierte Geschichtslehrer.[48] Erfahrungsgemäß haben einerseits nicht alle Zeit, erweitert sich der Kreis andererseits aber im Schneeballprinzip.

[47] Bei der Entscheidung pro oder contra Spezialführungen müssen auch Außenbedingungen wie die räumlichen Verhältnisse und die Öffnungszeiten berücksichtigt werden. Es muss geprüft werden, welche Gruppen überhaupt aktiviert und angesprochen werden können.

[48] Das Führungsteam der Mühldorfer Ausstellung bestand aus elf Studierenden des Erweiterungsstudiengangs Geschichtskultur der Universität Eichstätt-Ingolstadt, aus drei Stadtführerinnen, einer pensionierten Lehrerin, zwei Jugendlichen für die Kinderführungen. Die Koordination erfolgte durch Frau Prof. Schreiber, die im Notfall ebenso wie der Ausstellungsmacher Edwin Hamberger auch bei Führungen einsprang.

Es ist sinnvoll, diese Kandidaten zu einem Vorgespräch einzuladen, bei dem Grundinformationen zur Ausstellung gegeben werden und die Erwartungen an die Führer formuliert werden, auch die finanzielle Seite geklärt wird.[49] Die Anstellung sollte möglichst frühzeitig erfolgen, damit eine vertiefte Vorbereitung möglich ist.

Das zukünftige Team wird mit Literatur(-hinweisen) versorgt. Die Erwartungen werden präzisiert, erste Führungstypen (s. unten) werden festgelegt. Die Führer können, auch unter Beachtung ihrer Spezialgebiete, weitere Vorschläge machen. Von Anfang an sollte auf Selbstverantwortung und Teamgeist gebaut werden. Dazu gehört auch, dass Adressen ausgetauscht und die Dienstzeiten grob abgesprochen werden. Gerade die Neulinge ohne Führungserfahrungen werden gebeten, bis zur Eröffnung der Ausstellung noch bewusst an Führungen teilzunehmen und das Gespräch mit erfahrenen Führern zu suchen, um sich Tipps (bis hin zur Stimmpflege) zu holen.

Mit der Einstellung des Führungspersonals hat das Ausstellungsteam quasi Zuwachs bekommen. Das Führungsteam muss mit den relevanten Informationen zur Ausstellung versorgt werden. Das Drehbuch, Exponatlisten, die Beiträge des Katalogbandes, die Planungen des Rahmenprogramms, all das muss auch an die Führenden gehen. Umgekehrt können erfahrene Führer, aus der Perspektive des Museumspädagogen, noch Anregungen für die Ausstellungsgestaltung anbringen.[50]

Ein weiteres Treffen, ein oder zwei Monate vor der Eröffnung, macht Sinn. Es soll zeigen, ob die Vorbereitung zufriedenstellend abläuft. Günstig ist, eine Stadtführung (auch für Einheimische) zu integrieren, bei der die angehenden Ausstellungsführer kleine Teile übernehmen. Die Gespräche vor Ort zeigen dem Verantwortlichen und den Führenden selber den bereits erreichten Kenntnisstand. Grundregeln des Führens können erprobt werden, die Grundüberlegungen (s. I) erfahren eine Konkretisierung. In diesen Termin sollte auch ein Gespräch mit dem Ausstellungs-

[49] In der Regel handelt es sich um „selbständige Tätigkeiten"; es wird eine Pauschale pro Führung bezahlt. Fair ist es, darüber hinaus das Ausarbeiten der Führungen mit einer Pauschalsumme zu honorieren. Damit wird auch verbunden, dass die Unterlagen ausgetauscht werden müssen. Das wiederum ist eine qualitätssteigernde Maßnahme. Die Kosten für Führungen werden üblicher Weise so kalkuliert, dass eine Gruppen von 12 bis 15 Personen die Pauschale deckt. Im Falle der Mühldorfer Ausstellung konnte mit einem kleinen Plus abgeschlossen werden.

[50] Vgl. hierzu Zabold/Schreiber, Bildungschance Ausstellung, hier: Zabold, Museumspädagogik, S. 220 in diesem Band; vgl. auch Brehm, Museumspädagogen, Besucher und Ausstellungen, S. 181 in diesem Band.

macher integriert sein, und wenn möglich mit dem Leiter des Ausstellungsbüros. Die Besprechung schließt mit der Bitte, sich, am besten schriftlich, Gedanken über einzelne Elemente von Führungen und über Führungslinien zu machen, und die Ideen untereinander auszutauschen.

Noch vor der Eröffnung und vor der Presseführung findet in der fertigen oder fast fertigen Ausstellung ein letzter Vortermin statt, Führungstraining, bei dem gemeinsam eine Art Standardführung erarbeitet, der Führungsdienst am Eröffnungstag durchgesprochen, der Ablauf der Presseführung und der Multiplikatorenführungen festgelegt wird.

Auch während der Laufzeit der Ausstellung sollte sich das Führungsteam ein bis zweimal treffen, um Erfahrungen auszutauschen, die Organisation zu optimieren, die Kommunikation im Ausstellungsteam sicher zu stellen. Dass am Ende der Ausstellung ein gemeinsamer Abschluss steht, sollte eine Selbstverständlichkeit sein.

2. Führungsbuchungen

Diesbezüglich haben sich unterschiedliche Systeme bewährt.[51] Im Falle der Mühldorfer Ausstellung hatten wir feste Präsenztage für je zwei Führerinnen festgelegt. Große Gruppen sollten geteilt werden können. Weitere Führer wurden bei Bedarf hinzugezogen.[52]

Die Einzelführung sollte zwischen 1¼ bis 1½ Stunden dauern. Mehr als drei-, maximal viermal pro Tag sollte eine Person nicht eingesetzt werden. In Hochphasen konnte das aber nicht eingehalten werden.

Um die Organisation zu erleichtern, hatten wir uns für Führungsschienen entschieden. Zwei Vormittags- und zwei Nachmittagsschienen wurden angeboten. Begründete Ausnahmen waren möglich, aber selten nötig. Experimentieren kann man zusätzlich mit „kulturellen Mittagstischen" oder mit Feierabendführungen. Sinnvoll sind solche Zusatzangebote aber wohl erst, wenn sich die Ausstellung bereits etabliert hat und zum „Muss" geworden ist.

Alle Gruppen müssen sich vorab und schriftlich anmelden; auch um zweifelsfrei die Kontaktadresse des Verantwortlichen zu haben. Eine Wochenfrist ist sinnvoll. Ausnahmslos alle Anmeldungen müssen über das Ausstellungsbüro gehen. Die Meldeformulare sind zu nutzen. Fax- oder Mailbestätigung sollten ermöglicht werden. Voraussetzung sind

[51] Vgl. hierzu auch Kirmeier, Ausstellungsbüro, S. 821 in diesem Band.

[52] Wichtig ist es, für Notfälle vorzuplanen; alle Mitglieder des Führungsteams hatten deshalb, die Zeiten angegeben, zu denen sie keineswegs verfügbar sind.

übersichtliche Anmeldungsformulare, auf denen die Führungstypen aufgelistet sind. Eine Rubrik im Anmeldeformular, um die Gruppe zu kennzeichnen, wurde im Mühldorfer Fall von vielen Gruppenleitern genutzt und erleichterte den Führern die Arbeit. Am Wochenbeginn geht die Liste der gebuchten Führungen an die Kasse. Eintrittkarten können dann vorbereitet und andere kleine Organisationsarbeiten, die den reibungslosen Ablauf sicherstellen können bedacht werden.

Im Fall Mühldorf wurde zudem eine tägliche fixe Führung für Einzelpersonen angeboten, an den Wochenenden zwei, eine davon als Familienführung mit eigenem Kinderprogramm.[53] Die fixen Führungen finden statt, auch wenn die Besucherzahl niedrig ist; ein Minimum, in Mühldorf von fünf Personen, darf allerdings nicht unterschritten werden. Vor allem der Kostenfaktor verbietet dies.

Trotz dieses vielfältigen Angebots war das leidige Problem der Nichtzahler, die sich Führungen ganz oder phasenweise anhängen, nicht in den Griff zu bekommen. Es wurde mit Buttons experimentiert, die den „zahlenden Gästen" ausgehändigt, (von vielen dann aber eingesteckt) wurden. Die Führenden gaben freundliche Hinweise auf die Möglichkeit nachzulösen, wenn man an der Kasse vorbei ins nächste Stockwerk ging, verwiesen auf die nächste Führung – der Erfolg blieb mäßig.

3. Führungstypen

Führungstypen werden am Beispiel der Mühldorfer Ausstellung vorgestellt. Weil dort ein hoch motiviertes und kompetentes Führungsteam im Einsatz war, konnte breit differenziert werden. Für die einzelnen Schularten wurden verschiedene, auf die jeweiligen Lehrpläne abgestimmte Schwerpunkte angeboten und in Führungen mit unterschiedlichen Anteilen an Schüleraktivität umgesetzt. Das Themengespräch,[54] das, nach einem orientierenden Ausstellungsbesuch, außerhalb der Ausstellung einen Aspekt vertieft, war ebenso vertreten, wie die intensive Arbeit in einer Abteilung an einem Thema oder der vertiefende Querschnitt durch zwei drei Sektionen und die Überblicksführung. Klassen konnten aber auch Ausstellungsbesuche im Rahmen von Ausflügen buchen; dann kamen Elemente aus dem Ferienprogramm zum Einsatz.

Rund um die Ausstellung rankte sich auch ein ausführliches Ferienprogramm für Kinder und Jugendliche („Ferienspaß"). Der Besuch, zumindest in einzelnen Abteilungen der Ausstellung war fixer Bestandteil,

[53] Vgl. Fischer, Wochenendführungen für Kinder, S. 469 in diesem Band.

[54] Vgl. Zabold, Themengespräch, S. 503 in diesem Band.

die Rückbindung des Ferienprogramms an die Ausstellung erste Voraussetzung für die Konzeption der einzelnen Tagesangebote.

Ähnlich breit gestaffelt war das Angebot für Erwachsenengruppen: Spezialführungen für einzelne Berufsgruppen oder Vereine, Seniorenführungen, Behindertenführungen wechselten mit Standardführungen. Als attraktiv wurden die Familienführungen empfunden: Die Eltern nahmen an Erwachsenenführungen teil, die Kinder zeitgleich an eigenen Kinderführungen.

Zwei Sondertypen wurden noch angeboten, die Schauspielerführungen[55] und Expertenführungen im Zusammenhang mit dem Rahmenprogramm. Zum einen hatten Schauspielschüler einer regionalen Theaterakademie Szenen in einzelnen Abteilungen einstudiert. Bei den Expertenführungen führten Innschiffer,[56] Armbrustschützen, Kürassiere, Bader in „ihren" Abteilungen. Zum Teil fanden auch Fachvorträge vor den Exponaten statt (Votivbilder, bürgerliche Kleidung, Recht und Verwaltung, Schulwesen).

Bei der Eröffnung,[57] in der Museumsnacht und zum Säkularisationsjubiläum gab es zudem Führungen nur durch einzelne Abteilungen. VIP-Führungen, zum Teil außerhalb der Öffnungszeiten, rundeten das Programm ab.

4. Werbung für Führungen

Je differenzierter das Führungsangebot ist, desto mehr Öffentlichkeitsarbeit ist notwendig, um den gewünschten Erfolg zu bekommen. Teile dieses vielfältigen Programms wurde in den ersten Wochen der Ausstellungslaufzeit in Multiplikatorenführungen[58] vorgestellt; ansonsten lief die Bekanntgabe über die Presse und über Handzettel. Auf keinen Fall unterschätzen darf man, auch in Bezug auf die Führungen, die Mundpropaganda.

Versucht werden sollte auch, über vorhandene Netzwerke auf die Ausstellung und ihre Führungsangebote aufmerksam zu machen. Hier ist die Unterstützung durch erfahrene Institutionen (Fremdenverkehrsamt, Pressestellen der Träger) notwendig. Sinnvoll wäre es, dort auf Kultur-Netzwerke mit einer sorgfältig gepflegten Datenbank zurückgreifen zu können. Bildungsinstitutionen z.B. verfügen über ein tragfähiges Netz,

[55] Vgl. Bieler, Schauspieler „führen", S. 481 in diesem Band.
[56] Vgl. Schreiber, Pressearbeit für Tageszeitungen, S. 737 in diesem Band.
[57] Vgl. Hütter, Eröffnung, S. 117 in diesem Band.
[58] Vgl. Schreiber, Multiplikatorenführungen, S. 461 in diesem Band.

das von den Kultusministerien, Bezirksregierungen, Schulämtern gepflegt wird. Hier ist der e-mail-Weg der kostengünstigere und effektivere.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Führungsangebot vielseitig sein und ganz unterschiedliche Angebote an die Ausstellungsbesucher machen muss, um Erfolg zu haben. Das setzt eine umfangreiche und systematische Arbeit bereits im Vorfeld der Ausstellung voraus, und eine Weiterentwicklung der Führungen innerhalb der Laufzeit. Je mehr man sich darauf konzentriert, den Besucher ernst zu nehmen, desto höher ist die Chance, etwas von seiner eigenen Begeisterung für die Geschichte(n), die eine Ausstellung erzählt, auf den zahlenden Kunden, der König in der Ausstellung sein sollte, zu übertragen.